

BLÄTTER

aus dem

MAX-SAMUEL-HAUS

Rostock

Nr. 15

Januar 2000

Interview mit Frank Schröder, Leiter des Max-Samuel-Hauses

Haus und Garten - ästhetisch und funktional

Kurz vor Weihnachten fielen die Gerüste. Das Max-Samuel-Haus prangt am Schillerplatz frisch saniert in hellstem Grau - die reinste Augenweide. So schön sah das Haus vielleicht seit der Entstehung 1912 nicht aus. Doch nicht nur die Farbe ist neu. Was wurde an diesem Korff-Bau erneuert?

Die neue Farbe heißt korrekt Schilfgrau und wurde von der Denkmalpflege bestimmt, obwohl man nicht ganz genau weiß, wie das Haus ursprünglich ausgesehen hat.

Zunächst wurde der alte Putz entfernt und dreilagiger neuer Putz aufgetragen. 68 Fenster, von sehr großen bis zu kleinen, wurden erneuert. In der ersten Etage wurden die alten Fenster aufgearbeitet, in der oberen wie in der Dachetage neue eingesetzt, aber auch diese sind wie die weißen Holzfensterläden den Originalen nachgebildet. Für die gesamte Gestaltung wurde in Einvernehmen mit der Denkmalpflege ein idealer Kompromiß gefunden: den Korffschen Entwurf in den ästhetischen Grundauffassungen zu achten und gleichzeitig vorsichtig mit modernen Elementen zu verbinden. Zwei nach Korffs Zeit hinzugefügte Balkone wurden neu aufgebaut, hier finden wie auch in der Eingangssituation Metallkonstruktionen Verwendung - meines Erachtens eine sehr gelungene Synthese. Die alte Garage, die ursprünglich Pferd und Wagen beherbergt hatte, bekam neue Glastüren zum Garten und einen Zugang zur ausgebauten Kelleretage, die

Übernachtungsmöglichkeiten mit Sanitärräumen bietet. So ist die Garage auch vom Hause aus erreichbar. Saniert wurde außerdem die Treppe vom Garten in die Veranda.

Nachdem bereits 1995 Dach, Heizung, Sanitär- und Elektroeinrichtungen saniert wurden und wir die Innenräume mit eigener Kraft des Fördervereins renoviert haben, ist nun diese Etappe ein ganz wesentlicher Schritt zur Erhaltung und Modernisierung des Hauses, das Max Samuel 1922 gekauft und sein Sohn Dr. Herbert Samuel uns fast 70 Jahre später als Stiftung zur Verfügung gestellt hat.

Welche Pläne gibt es mit der Öffnung des Hauses zum Garten hin für die Gestaltung und Verwendung der Außenanlage, die ja letztes Jahr durch das Bläserkonzert und das Kinderfest schon zur Freude von Akteuren und Publikum genutzt wurde?

Diese und andere Veranstaltungen waren uns Anregung, Haus und Garten als Einheit zu betrachten und zu nutzen. Deshalb soll die Garage eine Cafeteria werden, für Gartenfeste, aber auch z.B. als Jugendraum nutzbar. Vor dem Eingang wird eine Terrasse entstehen, die den Übergang vom Haus in den Garten bildet. Die jetzt betonierte Freifläche wird entsiegelt, die Reste des Kinderspielplatzes aus der Nutzung bis 1990 verschwinden, an der Seite der Einfahrt entstehen drei Parkplätze, der Vorgarten wird neu gestaltet.

Der nicht mehr originale Zaun an der Straßenseite wird nach Korffschem Entwurf, aber ebenfalls mit moderner Metallgitterkonstruktion ersetzt, und ähnliche Metallgestaltungen erscheinen neben Begrünung auch an der Mauer, die das Grundstück an der Rückseite umschließt.

Der gesamte Garten, hauptsächlich Rasenfläche mit einigen Strauch-Anpflanzungen, mit seinen schönen alten Obstbäumen wird als Fläche für Veranstaltungen nutzbar sein. Die Freiraum-Gestaltung erfolgt im Frühjahr.

Welche neuen Nutzungsmöglichkeiten ergeben sich im Hause selbst - z.B. durch die neu gewonnenen Räume, die nun nicht mehr vermietet werden?

Es gibt eigentlich keine neue Nutzung, sondern das bisherige Nutzungskonzept, das sich über Zwischenstufen oder in Ansätzen entwickelte, wird sich deutlicher ausprägen.

Die erste Etage wird durchgehend als variable Veranstaltungsetage genutzt. Hier wird wieder unsere ständige Ausstellung über jüdisches Leben in Rostock zu sehen sein, dazu kommen ständig wechselnde Ausstellungen, die an den Wänden realisierbar sind: Fotos, Grafiken u.ä. Durch die nun wieder benutzbare - beheizbare - Veranda ist ein kleinerer Raum gewonnen worden, der praktisch auch als Hinterbühne für das Podium dienen kann, das verstärkt als Bühne Verwendung finden soll.

Die zweite Etage ist nun vollständig als Büro- und Dienstleistungsbereich eingerichtet. Hier befinden sich jetzt Bibliothek und Seminarraum, außerdem die Räume der verschiedenen Fachbereiche des Hauses. Neu ist unser Projekt „Interkulturelle Kinder- und Jugendarbeit

- Wertebildung in deutsch-jüdischer Begegnung“. Die bisherige Kinder- und Jugendarbeit soll hier konzeptionell gebündelt und ausgeprägt werden. Den Auftakt bildete der Workshop für Schüler mit Manfred Lemm. Das Projekt mit zwei Mitarbeitern wird für drei Jahre als Gemeinwohlorientiertes Arbeitsförderungsprogramm (GAP) durch das Land Mecklenburg-Vorpommern und das Arbeitsamt Rostock finanziert.

Stichwort Finanzierung: Wie konnte die Sanierung finanziell abgesichert werden?

Zur Verfügung standen 600.000 DM, die zu 90% durch die WIRO GmbH getragen wurden. Der Sponsoring-Vertrag begründet sich eben aus der wertebildenden stadtteilübergreifenden Kinder- und Jugendarbeit, die das Max-Samuel-Haus leistet und die WIRO innerhalb ihres sozialen Engagements für die Stadt unterstützt.

Es handelt sich dabei um eine Sachspende: Bauvorhaben, Planung und Durchführung lag in den Händen der WIRO in enger Absprache mit dem Max-Samuel-Haus als Eigentümer und Bauherr. Die Zusammenarbeit war sehr gut, insbesondere auch mit dem beauftragten Schweriner Architekturbüro, das über eine langjährige denkmalpflegerische Erfahrung verfügt. Alle beteiligten Firmen lieferten gute Qualität. Ich bin mit dem Ergebnis außerordentlich zufrieden. Es ist nicht luxuriös geworden, aber es erfüllt ästhetische und funktionale Ansprüche gleichermaßen.

Ab Januar 2000 können wir unser Haus, das seit September 99 für den Publikumsverkehr geschlossen war, wieder für unsere Freunde und Gäste öffnen.

Erste Veranstaltungen im Januar 2000

DER (UN)SICHTBARE GELBE STERN **Jurek Becker, Frank Beyer und** **der Holocaust in ostdeutschen Filmen**

Der Vortrag von Dr. Thomas K. Jung, DAAD-Lektor am deutschen Institut der Universität Oslo, wird ergänzt mit Videoclips.
20. 1. 2000, 19.30 Uhr

AUS DEM GEDÄCHTNIS ?!

Jugendliche präsentieren Projektergebnisse aus der Zusammenarbeit mit dem Max-Samuel-Haus – eine Veranstaltung zum Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus mit Vorträgen, Videos, Schautafeln, Musik. Im Anschluß Gesprächsmöglichkeit.
27. 1. 2000, 17.00 Uhr

Lebensgeschichte der Güstrower Juden

Im November 1996 wurde die Arbeitsgruppe „Studie und Dokumentation zur Lebensgeschichte der Juden in Güstrow“ in Zusammenarbeit der Stadt Güstrow und des Arbeitsamts im Förderverein Region Güstrow e.V. gegründet. Ziel unserer Arbeit war es zunächst, die Geschichte der Juden in Güstrow zu erforschen und zu erfassen. Nach Einarbeitung in das Thema Judentum recherchierten wir im Stadtarchiv Güstrow, in der historischen Bibliothek und im Landesarchiv Schwerin. Befragungen von Zeitzeugen und bereits vorhandene Erkenntnisse flossen in unsere Arbeit ein. Im Mai des folgenden Jahres hatten wir die Möglichkeit, über einen Anwalt einen ersten Kontakt zu einem ehemaligen jüdischen Bürger Güstrows, zu Herrn Oppen, aufzunehmen. Dieser Kontakt sollte die Grundlage für unsere weiteren Verbindungen zu ehemaligen Güstrowern schaffen. Ein Besuch in der Krakower Synagoge machte uns aufmerksam auf das Max-Samuel-Haus, wo wir fachliche Beratung fanden.

Im November 1997 war es dann so weit. Die erste Broschüre mit dem Titel „Spuren jüdischer Geschichte in Güstrow“ wurde von uns veröffentlicht. Der Anfang war getan. Alle interessierten Bürger konnten diese Broschüre erhalten. Durch Veröffentlichungen in der hiesigen Presse und weitere Recherchen konnten wir neue Adressen ehemaliger Güstrower Juden herausfinden. Allen sandten wir unsere Broschüre zu und hofften, daß sie sich melden und bei unserer Arbeit unterstützen würden. Erst durch die Verknüpfung von historischen Fakten mit persönlichen Daten, Dokumenten und Fotos entsteht ein Einblick in das Leben der Juden in Güstrow. Die Erzählungen der Zeitzeugen beleben die Historie und machen sie besonders für Jugendliche, denen wir über unsere Arbeit berichten, interessant. Die Begegnung mit dem Religionslehrer Andrew Steiman im Rahmen unserer Vorträge an Güstrower Schulen ließ das Interesse an der Thematik Judentum und an der jüdischen Geschichte in Güstrow erkennen.

Das Jahr 1998 stand ganz im Zeichen des 60. Jahrestages der Pogromnacht. Aus diesem Anlaß wurde in Güstrow der Tag des offenen Denkmals unter das Thema „Häuser mit jüdischem Bezug“ gestellt. Wir erarbeiteten Schautafeln zu diesen Häusern und kommentierten sie bei Stadtrundgängen. In Kooperation mit den Mitarbeitern des Max-Samuel-Hauses schrieben wir einen Beitrag für den „Wegweiser durch das jüdische Mecklenburg-Vorpommern“. Für eine umfangreiche Ausstellung erarbeiteten wir auf 14 Tafeln einen Abriss der jüdischen Geschichte unserer Stadt. Einige Gebrauchsgegenstände aus dem täglichen Leben einer jüdischen Familie ergänzten das Bild. Mit Unterstützung der Stadt Güstrow und des Max-Samuel-Hauses wurde dieses Vorhaben realisiert. Die Ausstellung „60

Jahre Pogromnacht - Gedenken einer Stadt“ wurde im Güstrower Rathaus feierlich eröffnet. In Form eines Begleitheftes wird sie weiter publiziert. Ein Konzert des Orchesters Hatikva beendete die Gedenkwoche.

Zu diesem besonderen Ereignis waren auch zwei ehemalige Güstrower Familien als Ehrengäste eingeladen. Herr Abraham Grossmann, der uns bereits im Sommer kurz besuchte, war der Einladung mit seinem Sohn Uri gefolgt, dem er gern seine Geburtsstadt zeigen wollte. Weiterhin konnten wir die Familie Lieber begrüßen, sie war zum ersten Mal in Güstrow, der Stätte ihrer Vorfahren. Freunde aus früheren Tagen und ehemalige Klassenkameraden fanden sich wieder. Erinnerungen, Träume, Hoffnungen und Wünsche sind Inhalte ihrer ständigen Korrespondenz, an der sie uns teilhaben lassen.

Die positiven Eindrücke der beiden Ehrengäste bewirkten, daß auch andere ehemalige Güstrower oder deren Nachkommen neugierig wurden. So konnten wir im Jahr 1999 Mitglieder der Familien Zilker, Heilmann, Hinrichsen, Megiddo und Meibergen in Güstrow empfangen. Ihr Interesse galt nicht nur der Entwicklung der Stadt, sondern auch uns und unserer Arbeit. Ob sie nun bloß für ein paar Stunden, einen Tag oder eine Woche hier waren, sie alle waren tief beeindruckt und versprachen wiederzukommen und uns weiterhin nach Kräften zu unterstützen. Natürlich haben wir während des zurückliegenden Jahres auch unsere Recherchen weitergeführt. So fanden wir im Stadtarchiv u.a. eine Akte zu den Vorbereitungen auf die Ausreise der Familie Meibergen 1938. Dieser Fund weckte in uns die Idee, eine Ausstellung über das Schicksal und die verschiedenen Emigrationswege der hiesigen jüdischen Bevölkerung zusammenzutragen. Die vielen uns zur Verfügung gestellten privaten Fotos und Dokumente ließen auch diese zweite Ausstellung zu einem eindrucksvollen Rückblick in die Vergangenheit werden. Das spiegelte sich in den Gesichtern vieler Kinder von einst wider, als sie sich auf den Jugendfotos erkannten. Die große Resonanz der jugendlichen und älteren Besucher war Dank für die mühevollen Kleinarbeit und zeigt die Wichtigkeit der Aufarbeitung dieses Teils der Geschichte. Die Nachfrage nach dem diesjährigen Begleitheft läßt das gestiegene Interesse erkennen.

Die inzwischen umfangreiche und weltweite Korrespondenz mit staatlichen Institutionen, Organisationen und Privatpersonen brachte eine Vielzahl neuer Adressen und Kontakte. So können wir inzwischen auf einen aktiven Briefkontakt mit immerhin 16 ehemaligen jüdischen Güstrowern verweisen. Wir hoffen, daß sich noch weitere Zeitzeugen dazu entschließen können, sich bei uns zu melden und uns bei unseren nächsten Projekten zu unterstützen.

Rosmarie Korn / Solveig Weltzien

Herzensarbeit

Auf dem kalten Universitätsplatz versucht ein Mann mit Gitarre samt Jugendchor im Regen gegen Autolärm und Weihnachtsmarkt anzusingen. Die Aufmerksamkeit der Passanten ist mäßig. Der Anlaß für den Auftritt ist neu in Rostock: Zum ersten Mal werden - unter der Schirmherrschaft von OB Arno Pöker - im Dezember 1999 auf dem Balkon des Palaisgebäudes die Lichter des jüdischen Chanukakafestes öffentlich entzündet. Den Chor, der dazu jiddische Lieder singt, gibt es eigentlich gar nicht: Es handelt sich um Schüler aus Mecklenburg-Vorpommern, Israel und Dänemark, Teilnehmer eines viertägigen Workshops im Max-Samuel-Haus, und ihren Leiter Manfred Lemm.

Workshop Jiddische Lieder mit Manfred Lemm

Der Musiker und Sänger zieht Workshops heute eigenen Konzerten vor. "Die Arbeit mit Schülern hat Nachwirkungen, sie lernen ja nicht nur neue Lieder und Körpererfahrung, sie werden nicht nur weiter singen, sondern sie tragen im Herzen weiter, was ich ihnen gegeben habe. Wer solche jiddischen und hebräischen Lieder singt, der ist präpariert gegen antisemitische oder rechte Strömungen. Dabei geht es nicht um Mitleid mit den Juden, sondern um eine Brücke zu einer anderen Kultur, um Offenheit für Fremdes."

Das Interesse für Fremdes, für Fremde kommt nicht von ungefähr. Manfred Lemm, dessen Familie von den nach Preußen eingewanderten Hugenotten abstammt, hat selbst Entwurzelung und Ausgrenzung erfahren. Aus einer wohlbehüteten Kindheit in Potsdam kam er als Junge mit seinen Eltern in den Westen und fand sich dort als "Flüchtlingsbankert" auf der Seite der Bedrängten wieder, ohne Freunde, diskriminiert durch Lehrer, die auf seine Fragen nach den KZ im Dritten Reich mit schlechten Noten reagierten. "Von da an hatte ich eine richtige Wut in mir, daß die ganze Tragödie negiert wurde. Und irgendwie hat das auch dazu beigetragen, daß ich etwas dafür tun wollte, die verdrängte Geschichte aufzuklären."

In seiner Familie wurde man seit Generationen Gärtner - aber er wollte immer Musiker werden. Bei den Eltern wurde musiziert, Theaterleute gingen ein und aus, die Mutter sang Koloratursopran, der Vater spielte Klavier. Das

hat den Jungen geprägt. Als Seemann, zunächst in der Binnenschiffahrt, dann auf großer Fahrt um die Welt, lernte er von einem Spanier auf dem Schiff Gitarre spielen, autodidaktisch lernte er auch Klavier und Gesang, tingelte dann jahrelang mit Bands durch das Land, studierte zwischendurch Komposition und Gesang, war bei einem Schallplattenverlag engagiert, als Entertainer auf Kreuzfahrtschiffen unterwegs - nie seßhaft, bis er heiratete und in Wuppertal eine Kleinkunsthöhne eröffnete, die aber auf Dauer privat nicht zu finanzieren war.

Spielte und sang er zunächst englische und amerikanische Hits, waren schon seit den 60er Jahren jiddische Schlager im Repertoire, auch hebräische Lieder - ursprünglich für eine Kulturaustauschreise nach Israel gedacht, aus der aber wegen des Krieges 1967 nichts wurde. Meist wurden die Titel nach dem Gehör von Radio und Schallplatte abgenommen. Zum Schlüsselerlebnis wurde eine LP mit jiddischen Liedern, gesungen von Peter Rohland - für Lemm heute noch ein großes Vorbild.

1981 machte er selbst die erste LP mit jiddischen Liedern und Geschichten. Seine Frau lernte Jiddisch, um die Texte zu transkribieren und zu übersetzen. Er ging auf Tournee, organisierte Jiddisch-Festivals im In- und Ausland, gründete ein Ensemble, arbeitete zunächst mit der Volksmusikgruppe "Drushba", später mit Musikern des Wuppertaler Opernhauses, mit denen er in wechselnder Besetzung heute noch spielt. Zum Zentrum seiner Arbeit wurde das Schaffen von Mordechaj Gebirtig (ermordet 1942), einem Krakauer Tischler, Dichter und Komponisten - eine Forschungsarbeit, die zu Gastspielen in Israel und Krakau, zu LPs, CDs und einer Buchausgabe führte.

Die Workshops macht Manfred Lemm seit zehn Jahren. Die Idee entstand bei Konzerten vor Schülern, die den Vortrag so über sich ergehen ließen. Die Teilnehmer, von denen keine musikalische Vorbildung erwartet wird, lernen in den wenigen Tagen meist 18 Lieder auf jiddisch, z.T. hebräisch - und zwar nach der Methode, nach der Lemm selbst gelernt hat: durch Hören und Nachsingen. Den Abschluß bildet immer ein öffentliches Konzert, das von den Schülern moderiert wird.

Das eindrucksvolle Rostocker Abschlußkonzert im Barocksaal verband Lieder von Gebirtig, die u.a. soziale Fragen thematisieren, mit Feiertagsgesängen. Für viele war es ein Schritt in eine fremde Welt - eine große Freude für das Publikum, ein großer Erfolg für alle beteiligten Schüler, Berufsmusiker und nicht zuletzt den Inspirator Manfred Lemm. "Ich will Kontakte schaffen, Menschen zusammenzuführen. Die Workshops sind eine Herzensarbeit."

C.G.

Interessante Sache, viel Spaß, wunderbare Stimmung

Teilnehmer des Workshops über ihre Eindrücke

ICH FINDE, es war eine sehr interessante Sache, denn wir haben nicht nur jiddische Lieder gelernt, sondern auch viel über das Judentum. Außerdem hatten wir die Chance, einmal zu erfahren, wie es ist, auf der Bühne zu stehen - es ist ein überwältigendes Gefühl. In der Gruppe selbst ist eine große Sicherheit entstanden. Nach dem Konzert bin ich auf jeden Fall mit einem vollen Herzen nach Hause gegangen.

Janett, Klasse 9

ES WAR interessant, etwas über eine andere Kultur zu erfahren. Herr Lemm berichtete uns von einzelnen Festen der Juden. Das Singen der Lieder in gemischten Sprachen (hebräisch, deutsch, jiddisch) hat mir viel Spaß gemacht. Als wir den Auftritt mit dem Orchester hatten, war ich total aufgeregt.

Sabine, Klasse 7

ANFANGS war ich etwas skeptisch, was das Ganze wohl werden würde. Hinzu kam eine mißmutige Stimmung, da ich erst einen Tag vor dem Workshop erfuhr, daß ich am nächsten Tag dort auf der Matte stehen sollte. Meine Pläne für Samstag wurden somit über Bord geworfen. Doch die Erfahrungen, die ich bei diesem Workshop gesammelt habe, entschädigen mich für alles. Den meisten Gästen scheint das Konzert gefallen zu haben.

Mareen, Klasse 12

ICH KANN mir vorstellen, daß es sehr schwer sein muß, mit so vielen Jugendlichen in nur drei Tagen ca. 20 für uns fremdsprachige Lieder einzustudieren. Das Konzert war einfach super. Es hat unheimlichen Spaß gemacht, obwohl ich beim Ansagen eines Liedes bestimmt knallrot geworden bin.

Stefanie, Klasse 9

MIR HAT es gefallen, daß Schüler aus anderen Ländern da waren. Aus den Liedern konnte man die jüdische Kultur heraushören. Das war gut, daß wir auch hebräische Lieder gesungen haben.

Katja, Klasse 7

MIT GEMISCHTEN GEFÜHLEN ging ich zu dem Workshop, ich hatte nämlich vorher noch nie mit jiddischer Musik zu tun gehabt. Ehrlich gesagt,

war ich echt überrascht. Ich wußte nicht, daß das so eine große Sache ist. Die Proben haben mir wirklich Spaß gemacht. Bloß als es auf 15 Uhr zuzuging, war ich echt k.o. Das Singen beim Kerzenanzünden war schrecklich (naß). Außerdem hat kaum einer zugehört. Das war echt ein Reinfall.

Doreen, Klasse 9

DER WORKSHOP hat mir sehr gut gefallen, am besten hat mir das Lied "Hungerich dein Kätzchen" gefallen. Ich würde gern wieder an so etwas teilnehmen.

Maria, Klasse 4

DIE ARBEIT mit Manfred Lemm hat mir sehr viel Freude bereitet, da er nicht nur äußerlich auf die Lieder eingegangen ist, sondern auch auf den Inhalt und die Herkunft. Ich wußte sofort, daß dieser Mann ein Profi ist. Er hat eine solche Stimmung aufgebracht, daß nie Langeweile aufziehen konnte. Das Konzert war natürlich der Höhepunkt und gleichzeitig der Lohn für die harte Arbeit. Diese Lieder können, richtig gesungen und betont, eine wunderbare Stimmung aufbringen.

Christina, Klasse 9

URSPRÜNGLICH hatte ich gedacht: ein paar Tage Rostock, da kann ich deutsch sprechen, denn ich besuche einen Leistungskurs Deutsch. Gleich am ersten Abend hat Herr Lemm drei Lieder mit uns probiert, denn wir kamen durch die Wetterumstände erst später. Die Arbeit im Workshop war richtig schön, wenn auch sehr ungewöhnlich, ziemlich streng, denn in Dänemark ist alles total locker, anders als in Deutschland.

Ich habe mich zwar viel mit dem Holocaust beschäftigt und ich weiß, daß mein Urgroßvater damals Juden geholfen hat, von Dänemark nach Schweden zu gelangen, aber von jiddischer Kultur hatte ich keine Ahnung.

Die Lieder waren musikalisch leicht zu lernen - ich bin auch im Leistungskurs Musik -, auch mit den Texten hatte ich keine Probleme, Jiddisch ist ja ein bißchen wie Deutsch. Zu den Israelis haben wir gleich Kontakt gefunden, die Deutschen sind ja anfangs oft reservierter. Insgesamt bin ich total positiv überrascht.

Caecilie (Dänemark), Klasse 12

Die Begegnung mit dem ungarisch-jüdischen Autor Imre Kertesz zur Eröffnung der 4. Literaturtage in Rostock wäre wie andere Lesungen nicht möglich gewesen, wenn sich nicht die Stadt, Buchhandlungen und Institutionen - darunter das Max-Samuel-Haus - zusammengeschlossen hätten, um die "autorentour" zu retten, nachdem der bisherige Veranstalter Bertelsmann-Club die weitere Finanzierung einstellte.

Der Anfang einer wunderbaren Lektüre ?

Imre Kertesz las in der gut besetzten Aula der Universität aus seinem Roman "Fiasko". Es handelt sich dabei um den zweiten Teil seiner "Trilogie der Schicksallosigkeit" (Rowohlt Verlag Berlin), in dem er die Ablehnung des ersten Teils durch die ungarische Literaturbehörde thematisiert. Der Autor, Jahrgang 1929, hatte in diesem "Roman eines Schicksallosen" sein Überleben in Auschwitz und Buchenwald auf eine Weise geschildert, die nicht in die übliche Norm der Faschismus-Darstellung paßte. Die Erwartungen der Zuhörer waren gespannt, zudem wurde angekündigt, der Autor wolle eine "provokante Stelle" lesen.

Die Provokation bei der Lesung des Romananfangs war dann nicht von der gewöhnlichen Art: Minutiös wird ein winziges Zimmer beschrieben, in dem "der Alte" nachdenkt - der aber nicht alt ist, weil er alt ist, kein alter Mann, doch kein junger, der etwas denkt oder der denkt, daß er denkt, weil er oft denkt... Er trägt sich mit dem Gedanken an ein neues Buch - eben jenes über die Vergangenheit, das später abgelehnt wird. Aus den scheinbar sachlichen, detaillierten Zustandsbeschreibungen, in die Aufschlüsse über das Leben des "Alten" verwoben sind, erwächst eine merkwürdige, groteske Komik. Die Wiederholungen wirkten beim Hören zunächst erheiternd-provokativ, mit der Zeit allerdings eher ermüdend, obwohl sicherlich die literaturwissenschaftlich auszumachenden Bezüge zu Broch, Kafka und Camus aufschlußreich sind.

Wie der Autor erläuterte, schildere die Rahmen-erzählung die hoffnungslose Zeit nach dem Ungarn-Aufstand 1956 und dem Prager Frühling 1968, eine Zeit der Ohnmächtigkeit, ein Leben im falschen Wertesystem. Kertesz machte darauf aufmerksam, wie schwierig eine Übersetzung aus dem Ungarischen ins Deutsche sei. Der gänzlich anderen Struktur der Sprache entsprechend sei auch die Denkweise anders, weniger abstrakt, sehr bildreich. Daß seine Romane in Deutschland dennoch bekannter sind als in Ungarn, findet er ganz normal: Er setze sich

auseinander mit der Rolle des Menschen im totalitären System. Damit treffe er auf ein deutsches Problem, während in Ungarn die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit immer wieder verschoben werde und nicht abzusehen sei, ob man dort weiter mit der Geschichtsfälschung leben werde.

Solche Statements in dem der Lesung folgenden Frage-Antwort-Teil blieben teilweise bruchstückhaft, konnten in diesem großen Rahmen mit der bekannten schlechten Raumakustik nicht hinterfragt werden. Eine wirkliche Begegnung mit einem Schriftsteller im kleineren Kreis, wie im Max-Samuel-Haus üblich, bringt immer mehr Gewinn, weil im Dialog die Äußerungen vertieft oder erläutert werden können.

Das gilt z.B. auch für die Affinität des Autors zu Nietzsche, den er, ausgehend von einer alten Übersetzung von 1912, ins Ungarische übertragen hat - zum ersten Mal nach dem 2. Weltkrieg. Ein Anstoß, sich mit Nietzsche zu beschäftigen, dessen Werke Kertesz eher zufällig in einem Antiquariat fand, resultierte aus dem Verdikt durch den Literaturtheoretiker Georg Lukacs. Nietzsche habe einen großen Einfluß auf ihn gewonnen, er halte ihn für einen großartigen Dichter und Denker, sein Stil, seine Radikalität habe ihn sehr beeindruckt, sagte Kertesz. Das liegt nun zwar ganz im Zeichen der Zeit, aber man hätte doch gern mehr darüber erfahren, z.B. wie er die Instrumentalisierung Nietzsches durch die Nazis sieht. Kertesz wird mit Sicherheit tiefe Gründe für seine Position haben. Die Literaturkritik von FAZ bis ND ist sich einig in der Lobpreisung des Autors als "Philosoph unter den heutigen europäischen Autoren", der "wie wenige andere noch dem Lebensernst eine eindringliche Stimme verleiht".

Mit der Lesung des kunstvoll gebauten Romananfangs blieb es bei einem ersten vorläufigen Eindruck, und wie fast immer bei Lesungen ist ihr eigentlicher Sinn erst erreicht, wenn man das Buch über den Anfang hinaus selbst liest.

C.G.

„Die Normalität des Erinnerns“

Natürlich sollte im November 1999 nicht wirklich die Frage aus dem Untertitel des Seminars: "Wie werden wir im 21. Jahrhundert des 20. Jahrhunderts gedenken?" beantwortet werden.

Statt einer vermutlich wenig produktiven hypothetischen Vorausschau ging es um eine ausschnittshafte und zugleich systematische Rückschau auf Erinnerungsfiguren und Erinnerungsinhalte, die das 20. Jahrhundert in Wissenschaft, Kunst und politischer Kultur hervorgebracht hat und uns und unseren Nachkommen zur Verfügung stehen.

Wochenendseminar der Evangelischen Akademie Mecklenburg-Vorpommern und des Max-Samuel-Hauses in Güstrow

Um es vorweg zu sagen: Den Veranstaltern, ist zu danken für ein Wochenende, das für mich Anspannung wie auch Ruhe zum Nachdenken und Nachfühlen bereithielt. Mit der Präsentation unterschiedlicher Erinnerungsformen - der wissenschaftlichen aus dem Blickwinkel der Psychologie, der künstlerischen in der Literatur, der Musik und der bildenden Kunst und in der öffentlichen politischen Erinnerungskultur - konnte an die unterschiedlichen Erfahrungsmuster der Teilnehmer angeknüpft und zugleich Erinnerung als komplexes Phänomen menschlicher Tätigkeit bewusst gemacht werden. Besonderen Genuss bereitete mir Dr. Johannes Dirschauer kunstvoller Vortrag zur Aufnahme individueller Erfahrungsmuster am Jahrhundertbeginn in Gottfried Benns unkonventioneller Anzeige verlorenen Harmonieempfindens (und deren Konterkarierung durch Zeitempfinden in der Musik) und in autobiographischen Texten Stefan Zweigs und Victor Klemperers.

Das Verhältnis von Zeitgeschichte und Individualgeschichte in autobiographischen Texten in west- und ostdeutscher Gegenwart war Gegenstand des Vortrags von Prof. Walter Hinck, der sich nach einem aufschlussreichen Erklärungsmuster zum Wandel autobiographischen Sprechens seit dem 18. Jahrhundert Texten von de Bruyn, Seyppel, Walser, Jürgen Becker, Harig und Reich-Ranicki zuwandte. Unter der Überschrift "Grafik und Musik zur Zeit" trugen der Rostocker Tonregisseur und Komponist Klaus-Dieter Drude mit einer Komposition zu Sinneseindrücken aus der 89er Zeit und Arbeiten des Malers und Grafikers Fritz Brockmann dem Thema eine weitere ästhetische Dimension hinzu. Abschluss der Reise durch die Erinnerungsar-

beit im 20. Jahrhundert bildete der Beitrag von Prof. Wolfgang Benz (Direktor des Zentrums für Antisemitismusforschung an der TU Berlin und namhafter Herausgeber von Erinnerungsliteratur Überlebender der Shoah) zu "Erfahrungen mit Gedenkstätten" aus der Zeit der faschistischen Herrschaft in Deutschland. Zweifellos wurde damit eines der sensibelsten Themen in der anhaltenden öffentlichen Debatte über das Verhältnis der deutschen Öffentlichkeit zur "belastenden bösen Vergangenheit" berührt, das der "Normalität des Erinnerns" zuwider zu laufen scheint.

Zu fragen wäre, wie die an diesem Seminar nicht beteiligte jüngere und jüngste Generation mit den Erfahrungen des 20. Jahrhunderts umgehen und der Erinnerungsaustausch zwischen den Generationen garantiert wird. Auf dieser Ebene ist mit vehementen Kontroversen, Zurückweisungen, mindestens mit Verständigungsschwierigkeiten zu rechnen.

Dirschauer beobachtet am 20. Jahrhundert eine für die Lebensorientierung des Einzelnen wie für die Gesellschaft gewandelte Bedeutung der Erinnerung, die nicht mehr vergleichbar sei mit der dominant existenzhaltenden Rolle der Erinnerung in Vorzeiten. Erinnerung erweise sich heute als hinderlich in einer Welt des raschen Bilderwechsels und des Wertewandels. Aus dieser Perspektive lieferte das Thema des Seminars eine Strategie gegen den Verlust der Erinnerung und wollte nach meinem Verständnis dem 21. Jahrhundert eine Erinnerungskultur antragen, die für Verantwortlichkeit gegenüber der Vergangenheit und Bewahrung des Menschlichen wirbt.

Gelegentlich schienen sich mir in der Diskussion die Horizonte zu verschieben: Die zeitgenössische Forschung unterscheidet zwischen Erinnerung, die die Erinnerungsarbeit des Einzelnen meint, und dem kulturellen Gedächtnis einer Kulturgemeinschaft. Beide können differieren, existieren nicht frei voneinander, durchdringen sich eher. Demnach bewegt sich der Einzelne immer auch im Bewertungsmuster der ihn umschließenden Gedächtniskultur der Gesellschaft. Dieser Zusammenhang erscheint mir besonders mit Blick auf die Erinnerung an die faschistische deutsche Vergangenheit von Bedeutung, wenn Prof. Benz von der Ablehnung der Gedenkstätten durch die bürgerliche Umwelt und ihrer geringen politischen Lobby sprach. Sympathie hege ich für Benz' Ansatz, die Gedenkstätten jenseits musealer Verwaltung als Orte der Kommunikation der Gesellschaftsmitglieder zu begreifen.

Hier liegt vielleicht eine der Chancen der Verständigung der Gesellschaftsmitglieder über eine Grundvoraussetzung der Weiterexistenz: Respekt und Toleranz gegenüber dem Anderen.

Den Juden wird unterstellt, in der Shoah zu besseren Menschen geworden zu sein. Das ist Unsinn! Auschwitz war keine Akademie zur Läuterung der Juden. Im Gegenteil! Hier hat man gelernt, lernen müssen, daß nur die Härtesten und die Skrupellosesten Chancen hatten zu überleben."

Rafael Seligmann hat keine Angst vor vermeintlichen Tabus in der Behandlung der jüdischen Thematik. Betroffen zu machen, ist ihm zu wenig. Er will aufregen. Das tut er mit seinem neuesten Roman "Der Milchmann", dessen Lesung er mit ebenso provokativen Äußerungen ergänzte.

Rafael Seligmann las aus dem Roman

DER MILCHMANN

Er polemisiert gegen die Deutschen mit ihrer (west)deutschen DM-Identität und ihren in Krisenzeiten auflebenden antijüdischen Vorurteilen; er kritisiert die Israelis, die ihre Auswanderer nach Deutschland, zu denen er selbst gehört, verachten; er attackiert die Juden, die mit ihrer Holocaust-Nostalgie anstelle ihrer Religion, Geschichte und Kultur Hitler zum Stifter der jüdischen Identität machten; er ironisiert drei bekannte Juden des gegenwärtigen gesellschaftlichen Lebens als "den größten deutschen Patrioten, den deutschen Literaturpapst und den schönsten Mann Deutschlands"; er desavouiert die SPD wegen ihres Verzichts auf die Vision der sozialen Gerechtigkeit, und er konstatiert in seinem Buch: "Gott fehlt die Kraft, sich um das Leid seiner Geschöpfe und ihre Tränen zu kümmern. Er hat resigniert."

In einem Punkt irrt Seligmann ganz sicher: wenn er nämlich Nathan den Weisen nicht als literarische Figur eines "dramatischen Gedichts" bewertet, sondern als humanistischen Übermenschen ablehnt - da hat er, dem die deutsche Geschichte und Kultur Heimat bedeutet, seinen Lessing schlecht gelesen und übersehen, unter welchem Druck Nathan zu seinen Werten kommt. Extreme Bedrohung, ob in Kreuzzügen oder Konzentrationslagern, führt sicher nicht zu automatischen Reflexen, sondern zu unterschiedlichen Reaktionen. Man denke an

die KZ-Erfahrungen und authentischen Berichte von Viktor Frankl.

Auch viele der von Seligmann geschilderten Ereignisse aus der Shoah sind authentisch. Der Autor fand einen großartigen Romanansatz: Die Titelfigur Jakob Weinberg gilt in Freundeskreis und Familie als Retter seiner Leidensgefährten im KZ, weil er sie mit Milchpulver versorgte. Der eigentlichen Handlung vorangestellt ist jene Episode, wie sie sich wirklich abspielte: Weinberg war kein hehrer Held, sondern ein schwacher Mensch, der unter brutalen Verhältnissen seine eigene Haut rettete. Im Roman enthalten sind in sich abgeschlossene Geschichten, tragische Schicksale gewaltsam gebrochener Menschen wie die Lebensgeschichte des jüdischen Henkers, die Seligmann in Rostock las. Das KZ wirkt ständig nach im Leben der Betroffenen, sie werden es auch im "normalen" Leben nie wieder los.

Seligmann wählte als Erzählperspektive die durch eine Ausnahmesituation, hier eine mögliche lebensgefährliche Erkrankung, ausgelöste Rückschau - ein literarisch vielfach übliches Mittel. Für die Gegenwartshandlung im Jahre 1995 werden ebenfalls authentische Ereignisse genutzt, die Hauptfigur wird dabei teilweise überfrachtet mit Politik und Geschichte und Ideologie pur. Das Ende des Buches ist fast ein bißchen romantisch: Weinberg lernt im fortgeschrittenen Alter die Liebe schätzen und erwirbt dadurch die Fähigkeit, "seinen Mitmenschen zu helfen", also jetzt zu tun, was er im KZ nicht getan hat/nicht tun konnte.

In der Diskussion setzte Seligmann seine Hoffnung auf Bildung. Trotz des Einwandes, daß gerade die deutschen Universitäten Hochburgen des Antisemitismus waren, rechnet er durch die Erhöhung und Verbreiterung des Bildungsstandes mit einer ganz langsamen Abnahme von Vorurteilen.

Auf jeden Fall sieht er sich und uns in der Pflicht. Wenn das linke Spektrum abgedankt habe und es heute keine Visionen für die Jugend mehr gäbe, dann liege das auch an uns. "Wenn wir nichts vorgeben, haben die Kinder keine Orientierung." Seligmann macht sich keine Illusionen über die menschliche Natur, dennoch hofft er auf die Menschen, "die einzigen, die den Tränenstrom verebben lassen können".

C.G.

BUCHTIP

Michael Degen

Nicht alle waren Mörder Eine Kindheit in Berlin

München 1999

Dieses Buch drängt den Leser, immer weiter und weiter zu lesen, und es läßt ihn nicht los, bleibt als starker Eindruck im Gedächtnis. Es ist auf anscheinend natürliche Weise, sichtlich ohne Bemühen um literarisches Raffinement, ganz geradeaus geschrieben, nicht einmal in Kapitel eingeteilt. Dabei weiß der bekannte Schauspieler, der viele Rollen in vielen Stücken großer Autoren gespielt, der mit Regisseuren wie Bergman, Zadek, Tabori oder Chabrol gearbeitet hat, mit Sicherheit um artifizielle Darstellungsmittel. Aber er erzählt, ohne jegliche Eitelkeit, über seine Kindheit im 2. Weltkrieg ganz einfach scheinbar so, wie es war. Die Erinnerungen sind selbstverständlich immer verbunden mit den Wertungen von heute, die Überlagerung vollzieht sich unterschiedlich. Manchmal wird ein Mißverständnis des Kindes direkt mitgeteilt, z.B. als der Vater ins KZ kommt ("Konzentrationslager", überlegte ich mir, "sind Lager, in denen man Konzentration lernt."). Manchmal formuliert der Autor, was ihm heute noch auf der Seele liegt, weil er es damals getan oder unterlassen hat, so etwa im Verhältnis zur Mutter. Bisweilen werden politische Diskussionen der Erwachsenen wiedergegeben, die sich das Kind so kaum gemerkt haben dürfte, obwohl Degen in einem Interview sagte, beim Schreiben "lief alles wie ein Film ab, es kamen Bilder hoch, wörtliche Zitate, räumliche Details." Er will nicht einfach Versöhnung stiften und rät, den Titel "mal mit Betonung auf a l l e" zu lesen. Das Buch enthält weder Anklage noch Vergebung oder Mahnung, dafür mitunter groteske Fakten, skurrile Details, makabre Vorgänge. Es besticht durch eine besondere Art von Unbefangenheit, in der die - wie so oft bei wahren Geschichten - unglaublichen Ereignisse mitgeteilt werden. Degen erzählt in wechselndem Tempo manchmal lakonisch, manchmal ausführlich von Menschen, die seiner Mutter und ihm halfen, als Juden im Berliner Untergrund zu überleben: von dem SS-

Mann, der aus Verehrung für die schöne Mutter mit Essen und Informationen half; von dem Vorarbeiter, der sie vor dem drohenden Abtransport "wegen Krankheit" nach Hause schickte; von der Freundin Lona, die als "Arierin" das Geschäft des Vaters übernommen hatte und die Einkünfte mit ihnen teilte; von zwei hilfreichen Frauen, Schwestern, die dann selbst verfolgt wurden; von dem Lokomotivführer der Strecke nach Auschwitz, der ihnen Unterkunft gab; von dem Hühnerzüchter, der den Jungen bei sich arbeiten ließ; von der Familie des Kommunisten, die Mutter und Sohn liebevoll aufnahm... Meist sind es die sogenannten "einfachen Leute", die ohne große Worte menschlich handeln. Mutter und Sohn sind ständig auf der Flucht, auf Irrwegen zu Fuß unterwegs durch halb Berlin. Sie wohnen in herrschaftlichem Hause und in eiskalter Gartenlaube - zeitweise sogar in einem Familienpuff. Sie haben immer Hunger, und sie sind ständig bedroht durch Bomben, durch Ausweiskontrollen, durch Verrat. Doch seine Angst, sagt Degen heute, "war nicht meine. Ich las sie vom Gesicht meiner Mutter ab..." Für ihn selbst waren die Erlebnisse der Kindheit eher Abenteuer, erst beim Schreiben holten sie ihn als Albtraum ein. Auffälligerweise wird bei aller Angst in so vielen Situationen so viel gelacht - sei es aus Hysterie, aus Überlebenswillen, aber auch aus dem Sinn für komische Umstände selbst in höchster Not. Äußerst bizarr ist z.B. die Figur der Exilrussin, die einst Hofdame der Zarin gewesen und deren Familie von den Bolschewisten umgebracht worden sein soll, die Mutter und Sohn bei sich beherbergt und den Jungen in ihr Bett zerrt, die Hauskonzerte gibt für Nazigrößen und später russische Volkslieder auf dem Klavier spielt - vierhändig mit einem zunächst bedrohlichen jüdischen Sowjetoffizier, der den Jungen das Kaddischgebet aufsagen läßt und dabei weint. Die Schilderung der Befreiung ist wie das ganze Buch voller Details mit scharfen Kontrasten ("Jetzt werden wir leben... Wir werden ganz normale Menschen sein."). Die Geschichte endet mit einer berührenden Szene in Israel, wo der Junge seinen Bruder trifft. Wirkt in diesem Buch die Kraft des Lebens selbst oder ist es schließlich doch eine besondere Art in der hohen Kunst des Erzählens?

C.G.

Neuerwerbungen für die Bibliothek

Degen, Michael

Nicht alle waren Mörder

Eine Kindheit in Berlin
Econ-Verlag München 1999

Korn, Salomon

Geteilte Erinnerung

Beiträge zur ‚deutsch-jüdischen‘ Gegenwart
Mit einem Geleitwort von Marcel Reich-Ranicki
Philo Verlagsgesellschaft Berlin 1999
Spende des Autors

Pahnke, Rudi-Karl

Über Abgründen gemeinsam in die Zukunft

Karuna Zeitdruck-Verlag 1999

Reich-Ranicki, Marcel

Mein Leben

Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart 1999

Seligmann, Rafael

Der Milchmann

Deutscher Taschenbuchverlag dtv München 1999

Der Musterjude (1997)

dtv München 1999

Rubinsteins Versteigerung (1991)

dtv München 1998

Die jiddische Mamme (1990)

dtv München 1998

Die Bibliothek des Max-Samuel-Hauses ist eine Präsenzbibliothek. Der gesamte Bestand kann kostenlos Mo.-Do. 8 - 16.00 Uhr, Fr. 8 - 12.00 Uhr eingesehen werden. Für Mitglieder des Vereins der Freunde und Förderer des Max-Samuel-Hauses besteht eine Ausleihmöglichkeit bei allen Büchern, die nicht unter den Bestandsschutz fallen.